

Leonardo Boff

Das Papstschreiben "Querida Amazonía"— Von wem wird es geliebt und von wem nicht?

Quelle: <https://leonardoboff.wordpress.com/2020/03/07/para-quienes-es-o-no-es-querida-la-querida-amazonia>

Übersetzung aus dem Spanischen: Norbert Arntz, Kleve

Papst Franziskus ist ein Weltmeister bei der Verteidigung von Mutter Erde und all dessen, was ihr Überleben sichert. Sehr aufmerksam und voller Begeisterung habe ich sein Apostolisches Schreiben "Das geliebte Amazonien" gelesen. Darin hält er es für ein wirkliches Verbrechen, was man gegenwärtig mit Amazonien betreibt, und setzt dagegen vier entscheidende Visionen in sozialer, kultureller, ökologischer und kirchlicher Hinsicht.

Wie könnten wir uns nicht über die ganzheitliche und kosmische Ökologie lebhaft freuen, die - neben vielen anderen - in solchen Aussagen wie diesen zum Ausdruck kommt:

"Wir 'sind Wasser, Luft, Erde und Leben der von Gott geschaffenen Umwelt.

Deshalb bitten wir, dass die Misshandlung und Ausbeutung von Mutter Erde aufhört. Die Erde blutet und ist am Ausbluten, die multinationalen Konzerne haben die Adern unserer Mutter Erde aufgeschnitten." (Nr. 42)

Ich stimme dieser Art von Sprache und Anklage voll und ganz zu, insbesondere mit den drei ersten Träumen und mit dem ersten Teil des vierten, die mit der Enzyklika "Laudato Si - Über die Sorge für das gemeinsame Haus" auf einer Linie liegen.

Dreieinhalb Träume und ein Albtraum

Der erste Teil des 4. Traums folgt dem schönen Stil der vorangegangenen drei Träume. Der zweite Teil erscheint mir jedoch eher wie ein Albtraum. Der prophetische, ethische, ökologische und poetische Ton der ersten Träume ist verflogen. Ist da eine andere Hand im Spiel?

Ich erlaube mir zu behaupten, dass dieser Teil vom alten kulturellen, lateinisch-klerikalen, männlichen Paradigma beherrscht wird. Den Indigenen wird das göttliche Recht verweigert, Leib und Blut Christi aus den Händen ihrer verheirateten, geweihten viri probati zu empfangen. Daran werden sie durch die Anwendung eines von Menschen gemachten kirchlichen Gesetzes gehindert, durch den Zölibat. Was andere Theologen bereits gesagt haben, bekräftige auch ich noch einmal: *"Wir dürfen dem Zölibat keinen Vorrang vor der Feier der Eucharistie einräumen."*

Ich habe den Eindruck, dass dieser Teil des vierten Traums von einer anderen Hand und aus einem anderen Geist stammt, anders jedenfalls als der von Papst Franziskus gewohnte. Das

bestätigt auch Bischof Erwin Kräutler von Amazonien, einer der Köpfe der pan-amazonischen Synode: "*Viele Menschen und auch ich selbst finden diesen Teil sehr merkwürdig, weil er wirklich den Stil ändert, als ob das päpstliche Schreiben in seinem umstrittensten Teil einen Eingriff erlitten habe*".

In diesem Teil spricht nicht ein Hirte, sondern ein Gelehrter. Eher eine lehramtliche Autorität, die eine theologische Lektion erteilen will, als ein Pfarrer, der über die Bedürfnisse seiner Gemeinde nachdenkt. Da spricht nicht jener, der den Mut hat, sich dem lebensfeindlichen System entgegen zu stellen, sondern jener, der sich den Ängsten und dem Druck konservativer Gruppierungen beugt, möglicherweise wegen der Gefahr einer Spaltung innerhalb der Kirche. Angst bremst oder verschiebt Erneuerungen stets aus maßloser Vorsicht. Das erinnert mich an die Worte von Dante Alighieri in der Göttlichen Komödie: "noch heute schafft Erinnerung mir solches Grauen" (Hölle Erster Gesang, Vers 2).

In Bezug auf den wichtigen Punkt des priesterlichen Dienstes gibt dieser "Autor" der traditionell-kirchlichen Form den Vorzug gegenüber einer heutigen amazonisch-indigenen Gestalt. Einem amazonischen Antlitz der Kirche zieht er das römisch-lateinisch-abendländische Antlitz vor. Ebenso wie jene, welche die ökonomische Neu-Kolonialisierung Lateinamerikas mit Gewalt betreiben, betreibt der "Autor" die lateinisch-römisch-abendländische Neukolonialisierung der Kirche Amazoniens. Im Gegensatz zu jenen, die mit der Mehrheit der Stimmen in der pan-amazonischen Synode für die Weihe von "viri probati" entschieden, entschied sich der "Autor" für die Minderheit derer, die dieses Votum abgelehnt haben.

Von wem wird das Schreiben "Das geliebte Amazonien" nicht geliebt?

Gewiss wird sie nicht vom rechts-extremen, anti-amazonischen und anti-indigenen Präsidenten Brasiliens Jair Messias Bolsonaro geliebt. Sie wird weder von den Holzfällern, noch von illegalen Goldschürfern, den "Garimpeiros", geliebt und auch nicht von den nationalen und internationalen Unternehmen, die nur an Minen, an Wasserkraftwerke und an die Ausbeutung der Bodenschätze Amazoniens denken. Aber damit war zu rechnen.

Nicht jedoch war damit zu rechnen, dass im Hinblick auf die Inkulturation des priesterlichen Dienstes die Aufnahme der indigenen viri probati in das Priesteramt nicht akzeptiert würde. Deshalb wird das Schreiben "Das geliebte Amazonien" auch von diesen verheirateten, an der Weihe gehinderten Indigenen nicht geliebt. Nicht "geliebt" wird es von den Frauen, denen man den weiblichen Diakonat verweigert, und die man meiner Meinung nach auch noch völlig unbegründet vor der Gefahr des Klerikalismus warnt. Ebenso wenig wird es "geliebt" von so vielen Theologen und Bischöfen, Frauen und Männern im Missionsdienst, pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mitten unter den Indigenen leben, wie Bischof Erwin Kräutler im Zentrum Amazoniens (Xingú). Alle rechneten wirklich mit der Zulassung der *viri probati*: indigene, verheiratete, geweihte Männer mit einem wahrhaft amazonischen Gesicht. Bischof Kräutler hatte noch mehr gefordert, nämlich die Ordination von *personae*

probatae, um Frauen in den priesterlichen Dienst zu integrieren, damit sie ihn auf ihre eigene weibliche Art und Weise ausüben.

Das war jedoch nicht der Fall. In seinen Texten über Ökologie und Ökonomie hat Papst Franziskus es verstanden, auf die Wissenschaft zu hören. In Bezug auf diesen besonderen priesterlichen Dienst scheint der "Autor" sich nicht die Zeit genommen zu haben, einen Experten zum Thema Dienstämter zu konsultieren wie Kardinal Walter Kasper, einen nahen Freund von Papst Franziskus. In seinen Schriften hat er die besten Überlegungen zur Rolle/Sendung des Priesters in der Kirche auf der Grundlage des II. Vatikanums vorgelegt. Dessen Ansicht geht in eine völlig andere Richtung als jene, die der "Autor" im Lehrschreiben "Das geliebte Amazonien" einschlägt. Mit einem solchen Verständnis, das ein abendländisches, klerikales und zölibatäres Regime aufrechterhalten will, ist an eine Kirche Amazoniens mit einem wirklich indigenen Gesicht nicht zu denken.

Die Eigenart des Priesters besteht nicht darin, Macht zu konzentrieren, sondern die Gemeinde zu koordinieren und ihr vorzustehen.

Das Verständnis des Priesteramtes, das in diesem Abschnitt des vierten Traums zu finden ist, geht auf das IV. Laterankonzil von 1215 unter Innozenz III. zurück, in dem es heißt: "*nemo potest conficere sacramentum nisi sacerdos rite ordinatus*" ("Niemand außer einem Priester, der dem Ritus entsprechend geweiht wurde, darf das Sakrament der Eucharistie spenden"). Die Ekklesiologie dieses Traums folgt der Rigorosität des Konzils von Trient, das in der XIII. Sitzung vom 11. Oktober 1551 unter Papst Julius III. eben diese restriktive Doktrin bekräftigte.

Nach der besten, aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgegangenen Ekklesiologie ist die spezifische Funktion/Mission des Presbyters nicht als absolut für sich, sondern immer innerhalb des Volkes Gottes und im Kontext der Gemeinde zu denken.

Ihre Einzigartigkeit besteht nicht ausschließlich darin, zu konsekrieren, als wäre der Presbyter ein Magier, sondern das *Prinzip des Zusammenhalts und der Einheit aller Dienste und Charismen* in der Gemeinde zu sein. Seine Besonderheit besteht nicht darin, alles auf sich zu konzentrieren, sondern zu koordinieren und zu leiten. Als Leiter der Gemeinde hat er auch den Vorsitz in der Feier der Eucharistie.

Das Problem entsteht, wenn ohne eigenes Verschulden kein Priester anwesend ist und die Gemeinde, wie das Lehrschreiben anerkennt, "*zum Teil [wegen der] immense[n] territorialen Ausdehnung mit vielen schwer zugänglichen Orten*" (Nr. 85) keine Eucharistiefeier halten kann.

In diesem Text wird das Problem ganz realistisch dargestellt, man merkt die Hand des Papstes Franziskus, wenn es heißt: Dann "*können wir nicht umhin, auch hinsichtlich der Art und Weise, wie kirchliche Dienste strukturiert und gelebt werden, an Inkulturation zu*

denken" (Nr.85). Und aufrichtig fügt er hinzu: *"Es ist notwendig, dass der kirchliche Dienst so gestaltet wird, dass er einer größeren Häufigkeit der Eucharistiefeyer dient, auch bei den Gemeinschaften, die ganz entlegen und verborgen sind."* (Nr. 86). Das ist die wirkliche Lage. Aber der "Autor" sah es nicht so und ermöglicht keine Gestaltung des Dienstamtes, wie es notwendig wäre.

Hier hätte die Communio-Ekklesiologie dem "Autor" bei seiner Konzeption der Konsekrationsfähigkeit einen guten Dienst erweisen können. Sie hat das gesamte erste Jahrtausend geprägt, wie die historische Forschung eindeutig aufgewiesen hat.

Tausend Jahre lang leitete derjenige, der der Gemeinschaft vorstand, auch die Eucharistie

Das damalige Grundgesetz lautete: Wer der Gemeinschaft vorsteht, hat auch den Vorsitz in der Eucharistie. Es konnte ein Bischof, ein Priester, ein Prophet oder ein Beichtvater sein, sogar ein Laie, so Tertullian, der ein hervorragender Laientheologe war.

Wenn das wahr ist, warum dann einem verheirateten indigenen Mann den Vorsitz in seiner Gemeinde und auch den Vorsitz in der Feier der Eucharistie verweigern?

In diesem Teil findet das statt, was Ekklesiologen als "Kefalisation" der Kirche bezeichnen. Alle Macht wird auf den "Kopf", auf den Papst oder den Klerus konzentriert, dabei kann man völlig von der Gemeinde absehen. In seinem reduktionistischen Verständnis denkt der "Autor" nur an den Priester, der ohne Bindung an die Gemeinde die exklusive und absolute Macht hat zu konsekrieren. Damit entsteht ein Widerspruch: Ein Priester kann allein, ohne die Gemeinde zelebrieren, aber die Gemeinde darf nicht allein ohne den Priester zelebrieren.

In den folgenden tausend Jahren konsekriert nur, wer durch das Sakrament der Priesterweihe geweiht ist.

Dieses Verständnis ergibt sich nicht aus theologischen, sondern aus politischen Problemen, und zwar aus den Streitigkeiten um die Macht zwischen *Imperium* und *Sacerdotium*, zwischen den Päpsten und den Kaisern. Wer hat in letzter Instanz die Macht? Dies tritt eindeutig unter Gregor VII. (1077) zutage. Mit ihm verschiebt sich die Achse der Gemeinde auf die Achse der sakralisierten Macht (*sacra potestas*). Der Papst verfügt über die absolute Macht. Erinnern wir uns an sein *Dictatus Papae*, am besten mit "Diktatur des Papstes" übersetzt. Alle Macht gehört dem Oberhaupt, d.h. dem Papst und jenem, den er delegiert. Die Träger der sakralisierten Macht sind nur jene, die mit dem Sakrament der Priesterweihe geweiht sind, d.h. alle, die der kirchlichen Hierarchie angehören. Nur der nach offiziellem Ritus geweihte Priester feiert die Eucharistie. Die Gemeinschaft der Gläubigen zählt nicht mehr.

Pater J. Y. Congar, der gelehrteste und bemerkenswerteste Ekklesiologe des 20. Jahrhunderts, prangerte dies bereits an als eine gefährliche theologische Abweichung mit schädlichen Folgen für die gesamte nachfolgende Ekklesiologie, die bis zum heutigen Tag weiterwirkt. Im Lehrschreiben "Das geliebte Amazonien" klingt diese Art von Ekklesiologie einer sich von der Gemeinschaft lossagenden Macht noch nach.

Deshalb wirken solche Aussagen wie die folgenden so verwirrend: "Deshalb ist es wichtig, zu bestimmen, was dem Priester in besonderer Weise zukommt, was nicht delegierbar ist. Die Antwort liegt im heiligen Sakrament der Weihe begründet, das ihn Christus, dem Priester, gleichgestaltet. [...] Dieser ausschließliche Charakter, der in den heiligen Weihen empfangen wird, [befähigt] ihn allein [...], der Eucharistie vorzustehen. Das ist sein spezifischer, vorrangiger und nicht delegierbarer Auftrag." (Nr. 87).

An diesem Punkt, so nehme ich zusammen mit anderen an, erscheint eine "von außen kommende Hand" mit ihrer Ekklesiologie der spezifischen und nicht delegierbaren Macht zur Konsekration, ein sazerdotalistisches Verständnis, das erst spät entstanden und von der Glaubensgemeinschaft völlig losgelöst ist. Mit einem solchen Verständnis im Hinterkopf lässt sich eine Inkulturation des Priesteramtes für verheiratete indigene viri probati nicht verwirklichen, die der Kirche ein wirklich amazonisches Gesicht verleihen könnten. Wieder einmal wird ein koloniales Christentum mit einem römisch-katholischen, abendländischen und zölibatären Paradigma weiter betrieben.

Um diese Art der Neu-Kolonialisierung zu überwinden, müssen wir zur Ekklesiologie des ersten Jahrtausends zurückkehren, die eine enge Verbindung zwischen der Gemeinde und ihrem Leiter etabliert hatte. Wir dürfen Kanon 6 des Konzils von Chalcedon (451) nicht aus den Augen verlieren, der bis heute für die Ostkirche gültig ist und für die Westkirche nur bis ins 12. und 13. Jahrhundert gültig war. In der Westkirche änderte sich alles aufgrund politischer Machtkonflikte zwischen den Päpsten und den Kaisern. Anstelle des Communio-Verständnisses des ersten Jahrtausends wurde das kirchenrechtliche Verständnis der ausgrenzenden *sacra potestas* zu Beginn des zweiten Jahrtausends durchgesetzt.

Der Kanon 6 von Chalcedon bestimmt: *"Niemand soll absolut geweiht werden, weder als Priester noch als Diakon, es sei denn, er wird einer bestimmten städtischen oder ländlichen Kirche, einem Martyrium oder einem Kloster zugeordnet. Die Weihe all jener, die in absoluter Weise geweiht wurden, so entschied das Heilige Konzil, ist null und nichtig ...und sie dürfen nirgendwo ihre Funktionen ausüben".*

Hier ist die Verbindung zwischen der Gemeinschaft und dem Leiter der Eucharistie klar. Jetzt taucht ein theologisches Problem auf, das ernst genommen werden muss: Es gibt ein göttliches Recht aller Gläubigen darauf, den Leib und das Blut Jesu zu empfangen (Joh 6,35) und sein Gedächtnis zu feiern (Lk 22,19; 1Kor 11,25).

Dieses göttliche Recht darf nicht aufgrund eines menschlichen Gesetzes verweigert werden, das dieses ausschließlich an eine Person, an den zölibatären Priester bindet, ohne den dieses

göttliche Recht nicht wahr genommen werden kann. Das Göttliche hat immer und ausnahmslos Vorrang vor allem Menschlichen.

Es ist Christus, der tauft, vergibt und weiht, und nicht der Priester.

Andererseits müssen wir an etwas erinnern, das fundamentale Konsequenzen hat: Seit dem Hohenpriestertum Christi gibt es als solche keine Priester mehr in der Kirche. Der Priester, der mit diesem Titel bezeichnet wird, repräsentiert nur das Priestertum Christi. Christus ist es, der tauft, Christus ist es, der vergibt, es ist Christus, der konsekriert. Der Priester verfügt in sich selbst nicht über die Befugnis zur Konsekration. Er darf nur "in persona Christi" repräsentieren und handeln, an Stelle Christi, ohne ihn zu ersetzen. Der Priester macht den unsichtbaren Hohenpriester Christus sichtbar.

Warum kann in Abwesenheit des Priesters, aus Gründen, die nicht von der Gemeinde abhängen, ein anderer Laien-Christ, ein von der Gemeinde anerkannter und verheirateter "vir probatus" Christus nicht repräsentieren? Warum soll ein solcher Christus nicht sichtbar machen können, wenn er doch durch die Taufe auch am Priestertum Christi teilnimmt?

Darüber hinaus sagt das Zweite Vatikanische Konzil, die Tradition zusammenfassend, zu Recht: "*Keine christliche Gemeinschaft wird jedoch erbaut, wenn sie nicht ihre Wurzel und ihren Angelpunkt in der Feier der heiligsten Eucharistie hat*". (PO 6.5).

Durch die Verweigerung der Weihe indigener viri probati verweigert man den Indigenen, christliche Gemeinschaft aufzubauen. Dieses göttliche Recht kann ihnen nicht im Namen eines menschlichen Gesetzes wie des Zölibats verweigert werden oder auch durch eine Ekklesiologie, welche die Befugnis zur Konsekration exklusiv interpretiert.

Gilt hier etwa nicht die im Lehrschreiben "Querida Amazonía" so überzeugend entwickelte Inkulturation? Wird diese nicht durch seltsame ekklesiologische Gründe verhindert, die das indigene und amazonische Gesicht der Kirche schließlich dadurch unsichtbar machen, dass sie die Weihe von indigenen und verheirateten viri probati verweigern?

Die 24 anderen, auch katholischen Kirchen ohne das Gesetz des Zölibats

Es ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich, sich daran zu erinnern, dass es 24 andere Kirchen gibt, die ebenfalls katholisch, aber nicht römisch sind, wie z.B. die koptische, melkitische, maronitische, äthiopische, griechisch-byzantinische, armenische, die syrische, chaldäische und andere. In ihnen allen gibt es verheiratete Priester und zölibatäre Priester. Deswegen sind sie nicht weniger katholische Kirchen als die römische. Warum ist die römisch-katholische Kirche so unflexibel in Bezug auf das Gesetz des Zölibats als Voraussetzung für die Priesterweihe? Wir wissen, dass das Gesetz des Zölibats erst langsam in der Kirche entstand und dass es in der Geschichte immer ein Problem war, weil es von

Päpsten und Kardinälen, von Bischöfen und Priestern verletzt wurde. Und in den letzten Jahren ist die Verletzung des Zölibats in den höchsten Kreisen der vatikanischen Kurie zu Tage getreten, verschärft durch die Verbrechen der Pädophilie, die ebenfalls den Sinn des Zölibats verletzen.

Im Lehrschreiben "Das geliebte Amazonien" wird das Thema Inkulturation in die indigenen und amazonischen Kulturen aus den bereits erwähnten Gründen nicht bis zu den letzten Konsequenzen bedacht, bis an die Wurzel behandelt. Wie wir wissen, gibt es in der indigenen Kultur keine zölibatären Indigenen. Sie alle leben mit ihren Partnern. Und das sollte auch der indigene Priester tun.

Die indigenen viri probati: Geiseln der römischen, lateinischen, westlichen und zölibatären Kultur.

Verheiratete indigene viri probati daran zu hindern, Priester zu werden, bedeutet, sich nicht in ihre Kultur als Ganze zu inkarnieren. Denn in ihr sollte das eucharistische Sakrament von einem indigenen verheirateten Priester gefeiert werden. Weil die Kirche sich nicht vollständig inkarniert, verurteilt sie die Indigenen dazu, im Hinblick auf die Priesterweihe weiterhin als Geiseln der römischen, lateinischen, westlichen und zölibatären Kultur gehalten zu werden. Damit tut man ihnen Unrecht, denn sie haben das göttliche Recht, in der Art ihrer Kultur die eucharistische Gegenwart des Herrn zu feiern.

Das *Supplet Ecclesia* und der ausserordentliche Leiter der Eucharistie

Dieser Beschränkung im Verständnis des Vorsitzes der Eucharistie zum Trotz kann die christliche Gemeinde auf eine andere ekklesiologische, von der Tradition gestützte Weisung zurückgreifen, das berühmte "*supplet ecclesia*". Ich erläutere es ein wenig: Der verheiratete Indigene, der bereits die Gemeinschaft leitet, kann auch den Vorsitz bei der Eucharistiefeier einnehmen, indem er sich an Stelle des abwesenden zölibatären Priester als "kirchlicher Ersatz" zur Verfügung stellt. Er fungiert als *außerordentlicher Leiter* der Eucharistie und zwar in der Absicht, in der Gemeinschaft der Kirche (*cum ecclesia*), niemals gegen die Kirche (*contra ecclesiam*) zusammen zu sein und all das zu tun, was der Priester täte, wenn er anwesend wäre.

Jede außergewöhnliche Situation erfordert auch außergewöhnliche Maßnahmen, nämlich die Legitimität von indigenen verheiratete Laien, den Vorsitz bei der Feier des Abendmahls und der Gedenkfeier des Herrn einzunehmen. Not kennt kein Gebot. Der *ordo caritatis* (das Gebot der Nächstenliebe), die Sorge um den *salus animarum* (um das Heil der Seelen) sowie die *oeconomia salutis* (die Heilsgeschichte) stützen theologisch eine solche Praxis.

Das gleiche Verständnis findet man im juristisch-kanonischen System der Kirche. Das Kirchenrecht sagt ausdrücklich, dass das oberste Gesetz in der Kirche immer das "Seelenheil"

ist (Kanon 1752). Gilt das nicht auch für den Zugang zur Priesterweihe, der nicht durch menschliche Gesetze beschränkt werden darf?

Es ist ungerecht, Frauen immer noch für minderwertige Christen zu halten

Das Problem des Frauendiakonats, das im Lehrschreiben ebenfalls abgelehnt wird, lassen wir hier einmal beiseite. Solche Verweigerung überwindet leider nicht, wie man erwartet hatte, die Geschlechterfrage und macht Frauen, egal wie sehr sie in den Gemeinden engagiert sind, zu minderwertigen, zweitklassigen Christen, und bestärkt damit einmal mehr die immer noch dominante Macho-Kultur. Mit dieser ungerechten Tradition könnte die Kirche durchaus brechen. Frauen dürfen nicht die sieben Sakramente empfangen; für sie zählen nur sechs, weil sie von der Weihe ausgeschlossen sind.

Erinnern wir uns, dass der heilige Thomas von Aquin in seiner Sakramentenlehre erklärt hat, dass die Taufe das Sakrament der Einweihung ins christliche Leben ist und also zugleich die Einweihung in alle übrigen Sakramente darstellt, daher also die sieben Sakramente in sich enthält. Nach diesem Verständnis des Doctor Angelicus empfängt also eine Frau, weil sie eine Frau ist, eine geringer wertige Taufe, weil sie keine Einweihung in das Weihesakrament erhält.

Aber wir wollen auch folgendes offenkundige Paradox nicht übersehen: *Eine Frau kann den Sohn gebären, der Gottes Sohn ist. Eben diese Frau, die diesen Sohn, der Gottes Sohn ist, geboren hat, darf ihren Sohn nicht vertreten, der Gottes Sohn ist. Nur weil sie eine Frau ist.* In der Heiligen Schrift heißt es, dass diese Frau, Maria, "gesegnet [ist] mehr als alle anderen Frauen" (Lk 1,41). Aber sie scheint nicht gesegnet genug, um ihren eigenen Sohn vertreten zu können, der der menschengewordene Sohn Gottes ist.

Ich füge noch hinzu, dass die Frauen Jesus nie verrieten, während Petrus und die Apostel ihn allein ließen. Die Frauen blieben ihm stets treu und wurden die ersten Zeuginnen des wichtigsten Glaubensereignisses, nämlich der Auferstehung. Allein aus diesen Gründen sollten sie schon einen zentralen Platz in der Kirche haben, wäre diese nicht an die lateinisch-westliche maskuline Kultur gefesselt.

Nichts ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist.

Was ich geschrieben habe, hat nichts mit Illoyalität gegenüber Papst Franziskus zu tun. Darin bleibe ich unerschütterlich. Aber das alte Sprichwort sagt: *Amicus Plato, sed magis amica veritas* (Platon ist mir lieb, aber noch lieber die Wahrheit). Die Aufgabe des Theologen ist es, neue Wege zu suchen, wenn sich neue Probleme stellen, und zwar immer im Dienst der christlichen Gemeinden und auch der Weltkirche.

Wie bereits gesagt, *"nichts ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist"*. Dieser Moment wird für die indigenen viri probati und vor allem für die Frauen innerhalb der römisch-katholischen Kirche kommen. Selbst wenn es noch dauert...

Trotz dieser Einschränkungen bedeutet das Apostolische Lehrschreiben "Das geliebte Amazonien" in diesem entscheidenden Moment der ökologischen Krise im Sinne einer planetarischen Notlage die entschlossenste und mutigste Verteidigung Amazoniens, das sich über neun Länder erstreckt, eine Quelle des Lebens für die ganze Menschheit darstellt, die Zukunft der Erde und die Hoffnung für die Rettung unserer Zivilisation sichert. Deshalb haben wir allen Grund, Papst Franziskus für diesen prophetischen Dienst zum Wohle der ganzen Menschheit und zur Unterstützung all jener zu danken, die diesen schönen und prächtigen Planeten, unser gemeinsames Haus, die großartige und großzügige Mutter Erde lieben und bewahren.

ANHANG

Brief des emeritierten Bischofs vom Xingú, Dom Erwin Kräutler, an Leonardo Boff

Mein lieber Bruder,

ich habe Deinen Artikel mit großer Genugtuung gelesen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, dass ich mit allem, was Du geschrieben hast, übereinstimme. Du hast unzweideutig und klar gesagt, was die große Mehrheit von uns denkt. Unser Traum ist nicht zu Ende. Es tut uns nur leid, dass wir noch länger warten müssen. Und ich weiß nicht, wie lange es dauern wird, bis der Traum Wirklichkeit wird. Leider werden wir Achtzigjährige kaum mehr die Gnade erleben, das "Te Deum laudamos..." anzustimmen, - im Dank dafür, dass endlich unsere Kirche auch ein indigenes Gesicht hat.

Es ist einfach absurd zu glauben, dass dies geschehen könnte, ohne dass die Eucharistie von den Indigenen selbst, auf ihre eigene Art und Weise, in der indigenen Sprache, in der indigenen Kultur und nach den Maßstäben gefeiert wird, die bei den indigenen Völkern für jene gelten, die eine koordinierende/leitende Aufgabe innehaben.

Ich weiß nicht, ob ich Dir einmal von meinem ersten Besuch als Bischof in einem Dorf in Kayapó erzählt habe. Auf die Frage des Kaziken: "Aprô" - "Ihre Frau?" - antwortete ich "Iprô kêt": "Keine Frau". Er sah mich misstrauisch an. Als ich wieder dort war, kam die gleiche Frage wieder. Dann antwortete ich: "Onij" - "Die ist weit weg!" Da hatte er Mitleid.

Gott hat mir gewiss die kleine Lüge vergeben, die mich vermutlich den Indigenen näher gebracht hat. Später adoptierte mich die Frau des Kaziken mit "Ikra" - mein Sohn. Schön, nicht wahr!!

Ich frage Dich, ob es nicht wichtig wäre, Deinen Artikel ins Deutsche, Englische und Italienische zu übersetzen, damit den Rechtsextremen in diesen Ländern die skurrile Begründung ihrer Argumente vor Augen geführt wird?

Mit herzlicher Umarmung,
Dom Erwin Kräutler